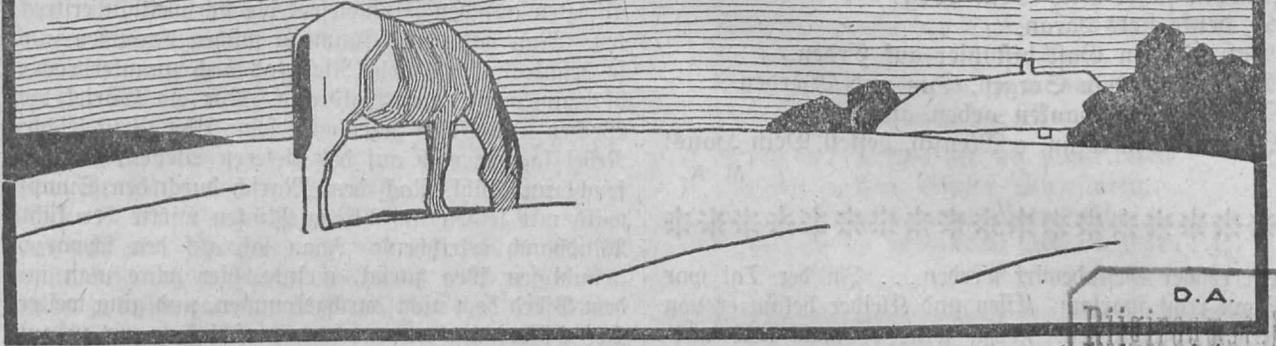


Herzflammen 1930



Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Revalsche Zig., Reval, Raderstr. 12

Erscheint
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes befeuchtet sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einbildungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 8

Reval, 26. August 1930

7. Jahrgang

Welches Menschenschicksal auch über mich komme, das ist mir nicht so von Gewicht, aber mich durchreißen, ich selber zu bleiben, das sei meines Lebens Gewinn, und sonst garnichts will ich von allen Glücksgütern.

Arnim.

Riffsaare Jaan.

Von W.

Drei hohe Birken stehen dort noch heute, und am Feldrande, zum Morast zu, liegt ein kleiner Kartoffelkeller. Auf seinen Grundmauern stand einst das Wohnhaus. Es war ein Kronsgesinde mit fünfzehn Lofstellen Acker und sumpfigem Heuschlag. Unter seinem letzten Wächter ist es zerfallen. Denn der Riffsaare Jaan war kein Landwirt. Tage- und nächtelang wohnte er im Walde.

Ja, er war wohl der größte Wilddieb zwischen Fellin und Dorpat. Das will was bedeuten, denn zu jener Zeit, als es noch viele Elche gab, war diese Gegend reich an solchen Leuten. Jaan hatte ein steifes Knie — ein angehoffener Schlag soll ihn geschlagen haben — doch auf dem Moosmoor holte ihn niemand ein. Von häuslichem Glück hat er nichts gewußt. Eine alte Frau führte ihm die Wirtschaft. Denn jemand mußte doch nach dem Vieh sehen, wenn er tagelang fort war.

Doch, es gab mal eine Zeit, wo Jaan noch kein steifes Knie hatte. Er stammte aus dem Talkhoffen.

Zuerst war er Hüterjunge und dann Knecht, so wie viele andere auch. Er war gesund und stark und konnte arbeiten wie ein Bär. Bei der Jugend galt er für einen Sonderling, denn er trank nicht und war bei keinem Fest anwesend. Wenn er einmal auf einem Talkus paar Schnäpse bekommen hatte und ihm das Blut in den Kopf stieg, so ärgerte er sich. Denn alles Unbekannte und Ungewohnte war ihm zuwider. Wenn er aber so recht vor sich hin mähen konnte, war es ihm eine Freude. Beim Strauchmachen im Walde sah er nicht nach links noch rechts. Am liebsten arbeitete er allein. Denn so ein Mädchen, das bei der Arbeit schwachte, brachte ihn schon in Verlegenheit. Man mußte sie ansehen, und dann stellte sie noch dumme Fragen. Mochte der Teufel die Frauenzimmer holen; er ging ihnen aus dem Wege.

Die älteren Leute schätzten seine stetige Arbeitskraft und lobten seine Sparsamkeit. Man prophezeite ihm ein gutes, bequemes Leben. Er würde einmal noch

Woher — Wohin?

Woher kommst Du, o Mensch,
 Wohin führt Dich Dein Weg? —
 O, denke stets daran,
 Daß Du ein Gast bist hier auf Erden.
 Drum laß Dein Sorgen, Tun und Werden
 Von dem Gedanken gehen aus;
 In diesem Sinn, o Mensch, bestell Dein Haus!

M. A.



ein reicher Gesindewirt werden . . . In der Tat war Jaan recht sparsam. Essen und Kleider bekam er von seinen Wirtsleuten. Wozu sollte er noch Geld ausgeben? Dabei war er gar nicht geizig, sondern ein richtiger guter Kerl. Als der jüngere Knecht Karl einmal recht verstört aus Oberpahlen heimkam, weil er Beil und Säge im Krug als Pfand hatte zurücklassen müssen, da half ihm Jaan aus, ohne ein Wort zu verlieren. Wiederbekommen hat er sein Geld nicht. Denn als Karl abzog, fanden sich noch genug andere ein, die etwas von ihm haben wollten. Aber Karl gab ihm ein altes Verdangewehr zum Pfand, „bis er wieder Geld hätte.“ Jaan mußte mit der Plinte wohl nichts anzufagen, doch er nahm sie, denn einen Wert würde sie schon haben. Sein Wirt hielt große Stücke auf ihn. Er konnte ihm jede Arbeit allein überlassen und war sicher, daß Jaan nicht eher nach Hause kam, bis auch der letzte Zipfel des Saatesfeldes zweimal durchgeeggt war.

Es war Heuzeit. Der Wirt wollte am nächsten Tage mit seinem Knecht auf die Lucht fahren. Auch der Güterjunge sollte mitkommen. Das Vieh würde man antäubern, und die Wirtin, die nicht wohl war und sowieso zu Hause bleiben mußte, würde schon danach sehen. Alle waren froh, denn das Heumachen auf der Lucht ist doch etwas anderes als die Feldarbeit zu Hause. Wenn es auch schwer ist, es ist eine Abwechslung. Man sieht dabei doch mancherlei und kommt mit vielen Leuten zusammen. Gegen Abend sah Jaan die Sensen durch und schlug wohl hier und da einen Keil hinein, wenn sie nicht fest genug saßen. Der Wirt hatte das Pferd gefüttert und befah ihm gerade die Hufen, als der Gemeindevote eintrat. „Söndu!“ *) sagte dieser. Es sei schon gut, daß er Pferd und Wagen rüfste. Morgen müßte sein Gesinde eine Gemeindefahrt machen: Ziegel holen aus einer entfernteren Ziegelei. Der Wirt meinte wohl, ob sie im Gemeindehaus wirklich nichts Besseres zu tun hätten, als gerade ihn von der Heuarbeit abzuhalten. Aber zu ändern war da nichts. Dann mußte eben Jaan mit dem Güterjungen allein auf die Lucht gehen. Jaan war das ganz recht. Doch der Wirt fluchte noch eine geraume Zeit und wünschte, daß dem Gemeindefschreiber und allen anderen Tagelöhnen die Hölle heiß gemacht würde wie ein Darrenofen.

Am nächsten Morgen stapften die beiden schon früh los. Denn nun mußten sie doch zu Fuß gehen, da der Bauer nach den Ziegeln fuhr. Allzuweit war es nicht.

*) Estnisch: „Kraft“. Der übliche Gruß an einen Arbeitenden.

Als die Sonne unter den roten Wölkchen im Osten wie ein glänzender Ball heraufkam, traten sie aus dem Birkenwald auf die freie Lucht. Tausend Taupfropfen glänzten auf den Flußwiesen, die sich weithin erstreckten. Man hatte noch kaum zu mähen begonnen, und so dehnte sich das hohe Niedgras noch ununterbrochen bis zum jenseitigen Waldrand. Nur ein Gürtel von Weiden und Schilf bezeichnete seine Ufer. Ein leichter Nebel lagerte noch auf den tieferen Stellen. Es war feucht und kühl. Nach dem Marsch durch den Sumpfwald mit seinen unzähligen Rücken wirkte der kühle Windhauch erfrischend. Jaan sah auf den schwarzen grundlosen Weg zurück, meinte, hier wäre man mit dem Pferd doch nicht durchgekommen, und ging weiter. Der Güterjunge war noch zu verschlafen, um zu antworten. Sie schritten hintereinander, denn der eingetretene Fußpfad war schmal, so daß das hohe, tauige Gras ihre Hüften streifte. Bald klang das Dangeln scharf über die Lucht und die Sensen rauschten im Niedgras. Als die Sonne stieg, wurde es wärmer; um die Mittagszeit war es glühend heiß. Die Luft zitterte über den Augenstellen *), die etwas näher lagen. Der Güterjunge war nach dem Essen eingeschlafen. Jaan schnitt noch eine Scheibe Brot ab und strich Butter drauf. Sogar Speck hatte ihnen die Wirtin mitgegeben. Er saß am Flußufer und schaute ins Wasser. Die Strömung ließ die Binsen zittern, und die Seerosenblätter tauchten unter, um — wie von einer unsichtbaren Macht getrieben — nach einer Weile wieder aufzutauken. Kleine Fische mit brennend roten Flossen schwammen unter dem Ufer hervor. Dann erschienen auch größere aus der Tiefe. Es müßte doch gar nicht so schwer sein, sie zu fangen, dachte Jaan. Der Güterjunge hatte eine Angel mitgenommen. Doch das war keine Arbeit für einen Mann. Er weckte den Jungen und sie mähten weiter. Am Abend bauten sie sich eine Hütte aus frischem Heu. Die Nacht war hell und warm. Jaan legte sich an den Ausgang der Hütte, so daß er die Sterne über sich sah, wenn er die Augen aufschlug. Enten fielen in der Nähe ein. Jaan hörte ihre Schwingen pfeifen, konnte sie aber nicht sehen. Dann grunzelten sie quackend im nahen Altwasser. Das frischgemähte Gras duftete, und aus dem Röhricht klang das weiche „muitt, muitt“ eines Wasservogels. Als die Sterne zu verblichen begannen, machten sich die Wasserläufer flötend auf, und irgendwo am unendlichen fahlen Himmel meckerte eine Bekassine. Über dem Fluß braute der Nebel, und ein kühler Windhauch wehte von Osten her. Jaan kroch in die Hütte hinein und verstopfte den Ausgang mit Heu.

Das Wetter hielt an. Allmählich bevölkerte sich die Lucht. Da waren Nachbarn, da waren auch Leute aus ganz anderen Gemeinden, die sie gar nicht kannten. Neben ihnen arbeitete eine Familie aus dem Kawefechtschen. Man bestaunte gegenseitig das Heu, sagte einige lobende Worte über die Arbeit des anderen und fand so hin und wieder einen Vorwand, um vom Heuwenden und Hacken etwas aufzusehen. Hier war Jaan gar nicht verlegen, denn er vertrat sein Gesinde. Ja, man konnte stolz sein auf so ein Gesinde! Zuerst wurde er

*) Kuje aus estn. kuhi — Schober.

sogar von dem Mädchen — er wußte nicht, ob sie die Tochter oder Magd war — für den Wirtshof gehalten. Das war doch ganz angenehm. Mit diesem Mädchen hatte es überhaupt so eine eigene Verwandnis. Saan blickte oft in die Richtung, wo sie arbeitete. Sie war flink, drall und rosig und sah aus, wie viele andere Bauermädchen. Doch wie das Haar unter dem Kopftuch hervorguckte, und das braune Sumpfwasser an den nackten Waden hinausspritzte, da war schon was dran zu sehen. Saan fiel das hier zum erstenmal auf. Einmal kam sie ihn bitten, ihre Sense zu schneiden, denn ihr Vater, der Räägu-Wirt, war mitsamt dem Messer in den Wald gegangen. Er schnitt ihre Sense auch mit aller Sorgfalt. Es war gut, daß er so eine ernste Beschäftigung hatte, denn sonst hätte er sich nirgends zu lassen gewußt vor Verlegenheit. Sie bemerkte es aber doch, daß er nicht von der Hitze — es war noch ganz früh — so rot felt könnte. — Am Abend tönten die abgerissenen Klänge einer Ziehharmonika vom jenseitigen Ufer her, und dann hörte man helles, halb freudiges, halb erschrecktes Kreischen. Da soll man sich dann ruhig hinlegen und schlafen!

Saan ging zu den Räägu-Leuten hin und hat um Feuer. Die Sämilie hatte schon gegessen. Das Mädchen sah ihn an und sicherte. Saan erhielt seine Zünder, dankte und verschwand. Er war selber erstaunt, wie er so plötzlich auf diese Idee gekommen war. Wozu brauchte er Feuer?

Am nächsten Tage machte Saan seine Kuje. Die Saden hatten sie schon zusammengetragen. Der Hütterjunge stand oben und baute; Saan reichte das Heu hinauf und gab ihm gute Ratschläge: „Leg zuerst an den Rand, so dorthin! Jetzt stampf etwas! Ich will mal von der anderen Seite sehen, ob die Kuje auch rund und gleichmäßig wird.“ Schon am Nachmittag waren sie fertig. Es war eine Freude, die Kuje anzuschauen, so gleichmäßig war sie gebaut. Die Spitze wurde noch mit paar jungen Birkenstämmchen befestigt und auf den Mittelpfahl spießten sie ein Rasenstück. Der Hütterjunge nahm sofort seine Angel und begann, auf alten Kujenstellen nach Regenwürmern zu suchen. Die Kamelechtschen hatten später angefangen. Ihre Kuje war noch nicht bis zur Hälfte gediehen. Ob sie sie wohl bis zum Abend beenden würden? Saan zögerte zuerst eine Weile. Dann setzte er seinen Schlapphut fester auf und ging den Räägu-Leuten helfen. Nun wuchs die Kuje zusehends. Der Wirt war sehr erfreut, merkte aber bald, woher der Wind wehte. Das Mädchen warf Saan mehrmals im Versehen Heu auf den Kopf und reichte ihm das Trinkgeschirr so ungeschickt, daß Saan alles Wasser ins Hemd floß. Er aber blieb stumm, und hob so riesige Lasten, daß sich seine Gabel bog. Als sie fertig waren, lud der Wirt ihn zum Essen ein. Er aber meinte, es wäre spät, sie hätten einen weiten Weg, und ging. Beim Abschied sah er das Mädchen nicht mal an.

Der Sommer ging vorüber, der Herbst kam, und es wurde Winter, ohne daß Saan sie vergessen hätte. Doch er tat ruhig seine Arbeit, und keiner merkte ihm was an. Auch der Hütterjunge hatte nicht geplaudert. Es war schon März, als Saan sie wieder mal traf. Beim Balkenführen. Sie ging hinter ihrem Schlitten

Berge.

Berge, hohe Berge sind wir Stufen,
die dich höher, immer höher rufen:
Laß der flachen Städte wirren Reigen!
Pilg're still empor ins ew'ge Schweigen!

Von dir weicht der Tiefen Brodemschwere
in der freien Lüfte kühler Leere.
Aller Täler Farben grau verblaffen,
und das Auge kann die Weite fassen.

Klein und hilflos bist du hingetreten
vor der weißen Gipfel Majestäten,
und im Glanze dieser Gottesnähe
stammelst du geblendet: Ich vergehe...!

Elisabeth Goerde.

her, in Wasserstiefeln, dickem wollenen Rock und Kopftuch. Sie sah noch frischher aus als im Sommer und erkannte ihn sofort. Die Begegnung war kurz. Denn wenn eine lange Reihe Balkenschlitten in Bewegung sind, kann nicht einer stehen bleiben, ohne daß die nächsten schon zu fluchen anfangen. Und aus solchem Grunde nun erst recht nicht. Doch die Wirkung war um so nachhaltiger. Saan stapfte hinter seiner Fuhre her und bemerkte erst, daß sein Pferdchen sich mit den anderen auf dem Flußeise in Trab gesetzt hatte, als die nächsten Pferde ihm fast auf die Hacken traten. Am anderen Tage arbeitete er wie im Traum. Das Stampfen der Hufe im zerfahrenen Weg, das Knirschen der Kufen hörte er undeutlich; wenn ihm jemand was zurief, so verstand er es erst beim dritten Mal. Man fragte ihn, ob er seine Ohren erfroren hätte. Seine Gedanken wirbelten durcheinander, suchten nach einem Ausweg und ballten sich zu einem Entschluß. Er wußte selbst nicht, wie es kam; er wußte auch nicht, was es war. In einem Nachmittag auf dem Heimwege wurde alles plötzlich ruhig und still.

Zwei Dompfaffen flogen dicht vor dem Pferde auf, um sich etwas weiter wieder hinzusetzen und beim Herannahen des Schlittens ihr Spiel zu wiederholen. Saan hatte früher gar nicht bemerkt, daß sie eine rote Brust hatten, die im weißen Schnee so leuchtete.

Die Bäume warfen blaue Schatten, und der harschige Schnee funkelte in der Märzsonne. Es war so warm, daß man die Handschuhe ausziehen mußte. Am Waldrande führte eine große Spur über den Weg. Saan wunderte sich, daß er sie früher gar nicht gesehen hatte. Was das wohl für ein Tier sein konnte? Vielleicht war es ein Elch. Saan wußte es nicht.

Im Stall war es dunkel und warm. Er nahm dem Pferde das Geschirr ab, als es schon in der Latere stand und kaute. In ihm war es so ruhig wie nie zuvor. Nach dem Abendessen sagte er seinem Wirt, daß er zu Georgi weggehen wolle. Der war so erstaunt, daß er seine Stiefel, die erst zur Hälfte geschmiert waren, kurzerhand an den Ofen schob. Warum? ob es ihm hier nicht mehr gefiele? — Nein, gefallen täte es ihm schon, aber der Mensch müsse sich auch in der Welt umsehen.

Und dabei blieb es. Ungern ließ man ihn ziehen. Die Wirtin wünschte ihm mit Tränen in den Augen

Reise kommt die Nacht gegangen.

Reise kommt die Nacht gegangen,
Nebelschleier in der Hand.
Und sie deckt die kühlen Schwaden
Über Städte, stilles Land.

Irgendwo ertönt ein Liedchen,
Das vom Winde wird verweht,
Und der Wanderer dort drüben
Müden Schritts zum Gasthof geht.

Längst verwischt vom hohen Turme
Ist das letzte Abendglühn,
Doch statt dessen fern am Himmel
Sterne goldig-flimmernd blühn.

Reise kommt die Nacht gegangen,
Nebelschleier in der Hand,
Deckt sie über Leid und Kummer,
Trägt uns in der Träume Land.

M. A.

das Aller-Allerbeste für die Zukunft. Auch Jaan selber war es etwas weh zu Mut. Doch die eigentliche Ursache kannte niemand. Auch ihm selber war sie nicht klar bewußt. Vorerst zog er zu seinen Verwandten ins Sangla-Dorf. Dort suchte man ihm eine Stelle auf dem Gut zu verschaffen. Angeblich wollte er auch in die Stadt. Doch eines schönen Tages stand er auf dem Hof des Räägu-Gesinde. War es nun Zufall oder hatte Jaan es so abgepaßt — das Mädchen kam gerade mit dem Tragholz und Spännen aus dem Stall. Sie war sehr erstaunt. „Was willst du hier?“ fragte sie und vergaß, ihn zu irzen. — Eine Stelle wolle er, eine Stelle als Knecht. — „Dann geh nach Sälli,“ jagte sie und fing an zu lachen, denn ihre Überraschung war verschwunden: „dort ist eine Stelle zu haben.“ — „So,“ antwortete er, „danke,“ und ging geradeaus davon, ohne auf den eingetretenen Weg zu achten. Im Sälli-Gesinde war die Stelle schon nicht mehr frei, doch man forderte ihn auf zu bleiben. Es waren eine Menge junger Leute aus der Nachbarschaft versammelt, denn es war Sonntag. Einer probierte eine Ziehharmonika, und eine Schnapsflasche stand auf dem Tisch. Einige Burschen kannten ihn. Man fragte, was er jetzt unternehmen werde. Jaan sollte sich doch ein Gesinde kaufen, er sei doch ein Geldmann, meinte ein Spaßvogel. Oder vielleicht pachten; das Kronsgesinde Rijsaare würde ja jetzt frei. Das wäre gerade geeignet für einen ledigen jungen Mann. Alle lachten. Man empfahl ihm auch die alte halbtunte Anna, die auf Rijsaare diente, als Ehegahnl. Jaan lächelte etwas und schwieg. Aber der „Geldmann“ hatte ihn ordentlich gehoben. Schließlich, warum nicht? Der Gedanke setzte sich fest. Vielleicht war auch der ungewohnte Schnaps daran schuld. Doch am selben Abend erkundigte er sich vorsichtig beim Sälliwirt nach dem Rijsaare-Gesinde: Wieviel Acker es denn hätte? Und ob er wüßte, wie hoch die bisherige Pacht gewesen sei? Der Alte zog an seiner Pfeife und gab ihm gerne Auskunft. Jaan gefiel ihm; er schien doch ein sehr vernünftiger junger Mann zu sein. Die anderen hatten unterdessen angefangen Karten zu spielen.

Spät in der Nacht nahm ihn einer auf seinem Schlitten mit, der in der Richtung nach Sangla fuhr. Die Nacht war dunkel. Es taute und ein starker Westwind brauste durch den Wald. Es denkt sich gut, wenn man im warmen Pelz auf dem Schlitten liegt, und der weiche Tauwind einem nasse Schneeflocken ins Gesicht bläst.

Eigener Herr auf einem Gesinde. Ein Pferd mußte man sich wohl kaufen. Er rechnete nach. Der jetzige Pächter würde sicher sein Vieh verkaufen, denn er wollte als Handwerker ins Dorf ziehen. Fünfzehn Loffstellen Acker waren ja gerade nicht viel; zuerst mußte man allein anfangen. Doch nach einem Jahr, ja vielleicht schon früher, war man zu zweien! Die Gedanken brachen jäh ab, und der Entschluß stand fest.

Die Nachbarschaft war sehr erstaunt, als sie es erfuhr. Damals im Sälli-Gesinde hatte man doch nur im Scherz geredet. Kommt so ein Knecht aus dem Oberpahlenschen und pachtet dir nichts mir nichts ein Gesinde. Sieh den verdammten Mulk *)! Auch das Vieh hatte er dem früheren Pächter abgenommen. Viel war es allerdings nicht. Eine Kuh und zwei Schafe. Aber immerhin. Ein Pferd kaufte er sich noch dazu. Die Achtung vor ihm stieg. Was man hörte, sprach für ihn. Und sein ehemaliger Wirt soll gesagt haben, daß er ein Teufelskerl sei, der arbeiten könne ohne auszurufen. So schien es auch zu sein. Wenn er nicht auf dem Felde war, so konnte man sicher sein, daß er irgend etwas reparierte. Auch am Sonntag hörte man ihn klopfen und hämmern. Sein Essen machte er sich selbst. Nur das Brot holte er sich von seinem Nachbar, dem Buschwächter. Als Entgelt leistete er ihm Lage. Der Schornstein seiner Wohnstube rauchte nicht allzu oft. Sein Mittag bestand meist nur aus Seringen und Brot. Als ihn die alte Mutter des Buschwächters einmal schalt, daß er sich noch zugrunde richten würde mit so unvernünftigem Eifer, soll er einfach gesagt haben: „Ich habe keine Zeit zum Essen.“ Darüber brummte die Alte fast jedesmal, wenn sie beim Feueranmachen nach dem Kronsgesinde zum Fenster hinaus sah.

Das Gras war nicht besonders gewachsen. Aber dafür war die Heuzeit trocken. Zum Roggenbinden bat sich Jaan die Magd des Buschwächters zur Hilfe. Die Buschwächterfrau selber kam auch mit. Von Bezahlung wollten sie nichts wissen, denn sie hatten ihn alle gern. Das Sommerkorn besorgte Jaan allein; auch mit der Roggenfaat war er zeitig fertig. Beim Einführen halfen ihm wiederum die Buschwächterleute und ebenso bei den Kartoffeln. Seine halbe Loffstelle, die er im Frühling eigenhändig gesteckt hatte, war in einem Tage aufgenommen. Im Frühjahr hatten sich noch alle Nachbarn gewundert, wie ein Mann Weiberarbeit tun könne und Kartoffeln stecken. Jaan vergaß ihnen ihre Hilfe reichlich. Zuerst war er beim Dreschen und dann pflügte er dem Buschwächter noch seine Roggenstoppel auf, so daß dieser vor dem Frost fertig wurde. Schließlich war alle Erntearbeit getan. Da zog sich Jaan eines Tages seinen guten Rock, den er von seinen früheren Wirtsleuten geschenkt bekommen

*) Spottname für einen Zelliner.

hatte, an, schmierte seine Stiefel noch einmal recht gründlich und ging nach Käägu. Er sah wirklich recht stattlich aus. Der Anzug war fast neu, aus dickem, eigengewebtem Stoff, und die Wasserstiefel glänzten. Er schritt dahin wie ein Riese. Das Eis auf den Pfützen krachte unter seinen Schritten.

Es hatte in der Nacht gefroren; die Bäume waren längst entblättert. Eine hohe Eise am Wegrande streckte ihre kahlen Äste in die klare Luft. Das Ellerngestrüpp starrete wie eine braune Mauer, und die Sumpfwiesen waren tot und grau. Im Schatten am Rande des Hochwaldes glänzte noch Reif.

Je näher Jaan seinem Ziel kam, um so unsicherer wurde er. Aber diesmal wollte er nicht wieder davonlaufen. Wenigstens ein paar freundliche Worte mußte er reden. Denn dieser Sommer und die Achtung, welche ihm seine Nachbarn entgegenbrachten, hatten sein Selbstbewußtsein gestärkt. Er wollte dem Mädchen zeigen, daß er doch ein ganz tüchtiger Bursch sei und Gesindewirt obendrein. Auf der Treppe stampfte Jaan stärker, als nötig war, um den angefrorenen Dreck von den Stiefeln zu entfernen. Das Herz schlug ihm bis zum Hals hinauf.

Sie war zu Hause. Aber ein anderes Mädchen und der Käägu-Knecht waren auch in der Stube. Er grüßte und blieb an der Tür stehen. Zuerst schwiegen alle. Dann fingen die Mädchen an zu kichern. Man bot ihm einen Stuhl an. Der Käägu-Knecht fragte nach seiner Ernte. Jaan antwortete stockend und unsicher, so daß eines der Mädchen losprustete. Nun gab der Knecht dem Gespräch vollends eine anzügliche Wendung. Jaan wußte bereits nichts mehr zu antworten und wurde rot. Auch die Mädchen fingen ihn an zu necken. Sie tat auch mit. Vielleicht gerade, um den anderen zu zeigen, daß sie nichts mit ihm hatte. Jedes spöttische Wort von ihr traf Jaan wie ein schmerzhafter Stich. Er stand auf und ging. Draußen verwandelte sich seine Verlegenheit in Ärger; und der Ärger in Wut. Besonders gegen den Käägu-Knecht. Der hatte angefangen! Jaan konnte sich's schon denken, warum. Nun, er würde es ihm schon eintränken! Nach Hause ging er nicht. Was sollte er dort? Zu arbeiten gab's ja nichts und überdies war Sonntag. Er ging nach Sälli. Denn dort pflegten alle Sonntage einige Nachbarn zusammenzukommen.

Am nächsten Tage hatte er einen furchtbaren Jammer. Alles war so leer und trostlos. Sein Zimmer war eifig kalt. Draußen war es neblig und tröpfelte. Daß er sich gestern betrunken hatte, war ihm gleich. Auch den Käägu-Knecht konnte der Teufel holen. Was sollte Jaan mit ihm? Gehen und ihn verprügeln? Wozu? Schließlich stand er auf und machte Feuer. Man mußte doch etwas essen. Auch das Vieh wollte gefüttert werden. Jaan trank noch ein Stof Kalja *) aus und ging in den Viehstall. Er ergriff den Schlitten, der den ganzen Sommer in einer Ecke gestanden hatte, und schleifte ihn an's Tageslicht. Der mußte unbedingt repariert werden. Also los! Sein Beil tat in einem Holzstoß, doch die Säge mußte er sich noch holen,

Sommerlied.

Milder Regen, warmer Regen!
Nach der Dürre Welch ein Segen!
Leise rauschend strömt's zur Erde,
Auf das alles Leben werde
Neu erquicket und erfreut.

Doch nun lacht die Sonne wieder
Auf die feuchte Erde nieder;
Dust steigt auf, die Mücken tanzen,
Aus dem Boden zieht's die Pflanzen
An die warme Luft hinaus.

Brütend liegt die Sommerschwüle,
Und kein Windhauch, der uns kühle.
Sommerwärme, Sommersegel!
Sommer Sonne, Sommerregen!
Sommer, — ach wie schön bist du!

E. D.



einige Nägel und die Zange. Jaan ging ins Zimmer und begann, im Kasten unter der Hobelbank zu suchen.

Dort verwahrte er seine Werkzeuge und allerhand gute feste Holzstücke, die er beiseite gelegt hatte. Doch, was war denn das, so fest in Papier eingewickelt und verschmürt? Er machte es auf. Ach so, das waren ja Lauf und Schloß seiner alten Flinte. — Wie sie doch verrostet waren! — Man konnte sie gelegentlich putzen. — Um den Schlitten fertigzustellen, brauchte er einige Weidenruten. Doch heute war er zu faul, um an den großen Graben zu gehen und sich welche zu schneiden. — Im Kopf war es immer noch so hohl. — Lieber morgen! — Heute konnte man ja zuhause bleiben und das Gewehr putzen. Er ging zurück in die Stube; schürte das Feuer, holte sich Berg und etwas Petroleum und fing an. Als er fertig war, schraubte er das Gewehr zusammen und hob paarmal an dem Schloß.

(Schluß folgt.)

Auslanddeutschtum als Schicksal — Deutschtum als Wille.

D. A. J. Aus der Rede, die Bundeskanzler a. D. Sirec-rumik—Wien auf dem anlässlich der Jahrestagung des Deutschen Ausland-Instituts im Nürnberger Rathaus am 31. Mai veranstalteten Auslandsdeutschen Abend hielt, geben wir die folgenden Gedankengänge wieder:

Für das deutsche Volk ist die Abriegelung seines Vordringens am Rhein durch die Römer, seine Fernhaltung von den atlantischen Küsten und die dadurch bedingte Ausschließung von der frühzeitigen Erwerbung von kolonialen Besitz verhängnisvoll gewesen.

In Dorpat

nehmen Bestellungen auf die
„Herdfammen“ entgegen die
Buchhandlungen

J. G. Krüger und
K. Meißner.

*) Selbstgebrautes Dömbier.

Andererseits hat die unerfüllte Sehnsucht nach dem Süden zu jener absonderlichen Mischform römisch-deutschen Kaiseriums geführt, welche gewiß kulturfördernd, vom Standpunkt der Erhaltung deutschen Wesens und der nationalen Einigung gesehen, aber sicherlich abträglich gewirkt hat. Das Deutsche Reich ist dann der Kleinstaaterei und den inneren Kämpfen verfallen, die es durch Jahrhunderte fast wehrlos und dadurch zum europäischen Hauptkriegsschauplatz gemacht haben. So mußten die überzähligen Deutschen anstatt als Herrenvolk erobernd übers Meer zu fahren — nicht ohne Fahrlässigkeit und schweres Verschulden deutscher Fürsten — der Not und dem Elend in ungerogelter, von Gefahren und Mißbräuchen begleiteter Auswanderung zu entgehen suchen. Der Vortragende illustrierte dann seine Darlegungen über das „Auslanddeutschtum als Schicksal“ mit Berichten und Zitaten über die Schwabenzüge auf der Donau, die Kolonisation in Rußland und die sich vielfach in Sklavenhändlerischen Formen vollziehende Auswanderung nach Amerika im 18. Jahrhundert.

Von 90 Millionen Deutschen leben derzeit 62 Millionen im Reich als Großvolk in einem Staat, der aller Attribute seiner gebührenden Großmachstellung verlustig ist. Rund 11 Millionen Deutsche leben als gleichberechtigte Bürger in den überseeischen Ländern. 6½ Millionen Deutsche sind in Österreich trotz ihrem starken Willen nach Zusammenschluß mit dem Deutschen Reich unter dem unwahren Schlagwort der Unabhängigkeit gewaltsam abgetrennt. Schließlich sind rund 6 Millionen — die einen in besserer, die anderen in ungünstigerer, ein Teil in ganz verzweifelter Lage — als Minderheit in fremdsprachigen Ländern vielfach sogar der Unterdrückung preisgegeben.

Wir sind uns darüber im Klaren, daß eine Abenteuerpolitik mit Gefährdung des Friedens unsere Lage als Deutsche nur verschlechtern könnte. Dieser Standpunkt verträgt sich aber ohne weiteres mit dem der energetischen Benützung der vorhandenen Mittel des formalen und moralischen Rechtes zur Besserung der Lage. Sehr bald nach dem Sturz des Zusammenbruches ist eine Wiederaufrichtung und Festigung des nationalen Bewußtseins auf Erhaltung des deutschen Volkstums in diesen Gebieten erfolgt, welche zu den besten Hoffnungen auf Erhaltung des deutschen Volkstums in diesen Gebieten berechtigt. Es fehlt an Zeit, um hier auf die Leiden und Bedrückungen näher einzugehen, denen Volksgenossen außerhalb der Grenzen des Reiches ausgesetzt sind. Man möge aber in Deutschland niemals vergessen, daß die Empfindung der Preisgabe, des Verlassenseins und der Zwecklosigkeit schwerer, zum Teil gefährlicher Bemühungen bei den Minderheiten den Zusammenbruch des nationalen Empfindens und damit schwere Nachteile für das Gesamtdentschtum zur Folge haben könnte. Das Reich darf nicht vergessen, daß es durch Rässigkeit seiner Führer, durch Gleichgültigkeit und durch Mangel an Opfermut eines Teiles seiner Bevölkerung in der Geschichte schon öfters wertvollen nationalen Besitzstand verloren hat. Unvorstellbar groß sind insbesondere im Osten die Gefahren, die zwangsläufig entstehen müßten, wenn durch Abschüttelung oder auch nur durch wirtschaftlichen oder nationa-

len Niedergang von Grenzgebieten die Südgrenze des Deutschtums immer näher an das Reichszentrum heranrücken würde. Jede weitere Verengung des ohnehin beschränkten deutschen Lebensraumes müßte für die weitere Zukunft nie mehr gutzumachende Schäden nach sich ziehen. Dies mit allen Kräften zu verhindern und die Widerstandskraft des Auslanddeutschtums gegen diese Gefahr zu stärken, ist der heutige Inhalt des Begriffes „Deutschtum als Wille“.

Walter von der Vogelweide — ein Deutschböhme?

Anläßlich der Erinnerungsfeiern für Walter von der Vogelweide ist es nicht uninteressant, die Frage nach dem Herkunftsort des Sängers neu aufzuheben zu sehen. Drei deutsche Gauen — das Frankenland, Südtirol und — Deutschböhmen — im besonderen streiten sich weniger um den Ruhm, die Heimat dieses berühmten Deutschen zu heißen, als daß sie den gelehrten Philologenstreit salomonisch schlichten und in aller Selbstverständlichkeit — jeder auf seine Weise — „ihren“ großen Sohn gemeinsam feiern. So hat man denn auch in Leitmeritz in Böhmen am 30. April bei der Adalbertkirche eine Erinnerungslinde gepflanzt und hat im Juni in Dux an dem Vogelweide-Denkmal, das schon 1911 errichtet wurde, eine große judendeutsche Walterfeier abgehalten. Die judendeutsche Geschichtsforschung hat sich auch jetzt wieder bemüht, den Nachweis der Berechtigung dieser Feiern zu erbringen, und mit guten Gründen weiß ein Aufsatz in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen darzutun, daß für diese Berechtigung viel mehr wie in den anderen Fällen alle Anzeichen sprechen. Nicht nur, daß kein einziges Wort in Walters Werken gegen diese Mutmaßung angeführt werden kann, ein altes, viel zu wenig beachtetes Meistersängerlied bezeichnet Walter ausdrücklich als „ein Landherr aus Böhmen gewiß“. Auch sind die Bezeichnungen „vogelweyher“ und „vogelweyders Hof“ — der vor der Stadt Dux lag — aus einem alten, bisher unbekanntem Gerichtsbuche urkundlich bereits aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert nachzuweisen. Und die Landschaft um diesen Vogelweidhof, inmitten von Heide und Wald, von Feld und See und fließendem Wasser, ist dieselbe, die wir in Walters Liedern und Sprüchen als seine Kinderwelt beschrieben finden, wie manche andere Liedstellen auf nachweisbare historische Ereignisse offenkundig hindeuten. Am Hofe Slavkos von Riesenberg hat er die Edelleute, die aus Meißen und Thüringen kommenden Säger und fahrenden Spielleute kennen gelernt, von hier aus ist er „von der Elbe unz an den rin“ gezogen.

Alle diese Hinweise sind jedenfalls nicht unbeachtlich und gut belegt. Wie dem auch sei — es ist jedenfalls zu begrüßen, daß neben anderen es vorzüglich zwei Gebiete auslanddeutschen Volkshodens sind, die im Gedanken an den großen Säger deutschen Wesens zugleich die räum- und zeitlose Verbundenheit gemeindeutschen Geistes erleben und pflegen.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

330. Die Bergstädte der Unterzips (Tschecho-slowakei) haben in diesen Tagen die 700-Jahrfeier der Deutschen festlich begangen. Es handelt sich um die Deutschen der Bergstädte Krombach, Böllnitz, Einsiedel, Schwedler, Schmöllnitz, Wagendrüssel und Stooß, die zusammen etwa 16.000 Deutsche beherbergen und gemeinsam mit den Deutschen des Hundert- und Popratales als Zipser bezeichnet werden. Sie nennen sich Gründer, da sie die Bergsiedlungen im Böllnitztal begründet haben und ihre Entstehung und ihre leider inzwischen vergangene Blüte dem Bergbau verdanken. Heute ringen die Gründer als Bauern mit einem nur färglich tragenden Boden.

331. Nachdem in letzter Zeit verschiedentlich deutsch-amerikanische Tageszeitungen die englische Sprache teilweise oder ganz eingeführt haben, ist das Erscheinen einer neuen deutschen Zeitung nur zu begrüßen. Am 4. Juli kam in Akron, Ohio, die erste Nummer einer deutschen Zeitung unter dem Namen „Akron Herald“ heraus.

332. Der neue Jahresbericht der Deutschen Studentenfürsorge in Prag bringt wiederum erschreckende Belege für die Zurücksetzung der deutschen Studentenschaft durch den Staat. Von über 10 Millionen, die für die Studentenfürsorge an den Hochschulen vorgesehen sind, erhielten die deutschen Hochschüler von Prag und Brünn nur 1 Million, ein Zehntel also bei einem Bevölkerungsanteil von einem Viertel.

333. Über die deutsche Kulturarbeit in Ober-schlesien gibt der Rechenschaftsbericht des Deutschen Kulturbundes für 1929/30 einen aufschlußreichen Rückblick und Ausblick; er legt ein erfreuliches Zeugnis davon ab, daß der Kulturwille der Deutschen in Polnisch-Schlesien trotz aller Bedrängnis und aller Schwierigkeiten ungebrochen ist. Der Deutsche Kulturbund ist die umfassende kulturelle Organisation in Schlesien und zählt heute 25 große deutsche Verbände.

334. In Deutsch-Ostafrika, das heute nahezu wieder 2000 Deutsche zählt (gegen rund 5000 Deutsche vor dem Kriege), haben sich die deutschen Farmen und Hochlandsiedlungen im allgemeinen günstig entwickelt. Da, wo die Deutschen sich zu geschlossenen Siedlungsbezirken zusammengefunden haben, gewinnt das Land fast ganz wieder deutschen Charakter. Die Errichtung deutscher Schulen hat Fortschritte gemacht und die Schaffung eines deutschen Organs wird angestrebt.

335. Von den Ende 1918 vorhandenen 10.588 jüdetendeutschen Volksschulen wurden unter der tschechischen Herrschaft alljährlich Hunderte gesperrt, so daß Ende 1926 nur noch 7488 (70,6%) bestanden. Seither ist die infolge des Krieges gesunkene Kinderzahl in stetem Ansteigen begriffen, und daraus ergab sich für die Landeslehrkräfte der gesetzliche Zwang, mehrere der in den früheren Jahren aufgehobenen Klassen wegen Überfüllung wiederherzustellen, wobei es an monatelangen Verzögerungen nicht fehlte. Heute zählen wir 8019 Klassen, d. i. 75,7% des Bestandes von 1918. Diese teilweise Rückbildung ist in Böhmen wesentlich gefördert worden durch den Beschluß der

böhmischen Landesvertretung, daß Klassen mit mehr als 60 (bisher 70) Kindern geteilt werden müssen. Für einklassige Volksschulen sind die angeführten Kinderzahlen um 10 niedriger.

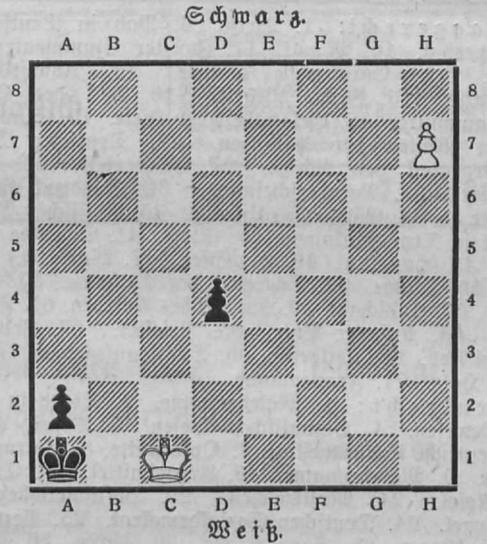
336. Nach der letzten kanadischen Bevölkerungsstatistik (1921) bekannnt sich zum Deutschtum 294.636 Personen; damit steht die deutsche Volksgruppe in Kanada nach den Engländern, Franzosen, Schotten und Iren an fünfter Stelle.

Schach und Damenspiel.

Geleitet von A. Burmeister.

(Adresse: Reval, Narwische Str. 26.)

Ein Miniaturproblem von Dr. A. Kraemer (Wien).
(Aus der „Wiener Schachzeitung“.)



Weiß: Kc1, Bb7.
Schwarz: Ka1, Ba2 und d4.
Weiß zieht an und setzt in vier Zügen matt.

Damenspielangabe Nr. 39.

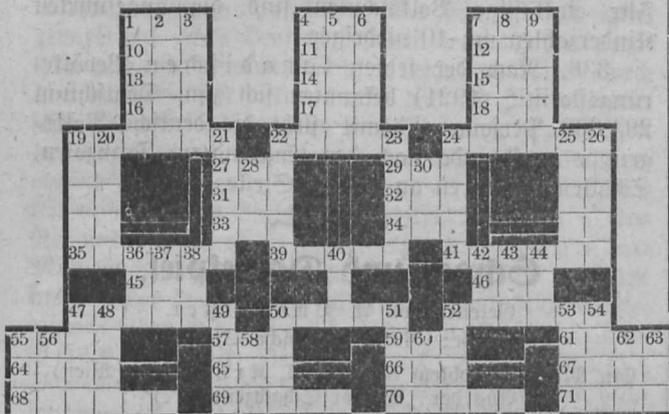
Von A. Burmeister.



Weiß: Dame g3, einfache Steine b4, b6 und d4.
Schwarz: Damen d2 und g5, einfacher Stein f6.
Weiß zieht an und gewinnt.

Rätselecke.

Kreuzworträtsel von W. D.



Waagerecht: 1. Weise. 4. Bad in Deutschland. 7. Körperteil. 10. Monat. 11. Zweiter Stammvater (lat. Form). 12. Europäische Münze. 13. Abschiedsgruß. 14. Waffe. 15. Geogr. Begriff. 16. Teil des Hauses. 17. Stammutter. 18. Gesamtheit der Welt. 19. Staubgefäß in den Blüten der Pflanzen. 22. Deutscher Dichter. 24. Gegenteil von Länge. 27. Körperteil. 29. Inselbewohner. 31. Naturerscheinung. 32. Ausdruck für gut. 33. Wie 4. 34. Göttin des Unheils. 35. Russisches Gouvernement in Transkaukasien. 39. Stoff. 41. Schlechte Eigenschaft. 45. Haustier. 46. Gewässer. 47. Waffe des Raubtiers. 50. Blume. 52. Schwester der Antigone. 55. Bruder Jakobs. 57. Ausschank. 59. Außerliches Ansehen. 61. Frauenname. 64. Außerer Fuß. 65. Priester. 66. Zeitmesser. 67. Art Zell. 68. Teilbeiß. 69. Schiffsanlegeplatz. 70. Gesägtes Holz. 71. Frauenname.

Senkrecht: 1. Mädchenname. 2. Stadt in Polen. 3. Lebewesen. 4. Himmlisches Wesen. 5. Vogel. 6. Alttestamentliche Frauengestalt. 7. Opfersstätte. 8. Portugiesische Münze. 9. Mädchenname. 19. Arzneimittel. 20. Stadt an der Mosel. 21. Müßzeichen. 22. Höflichkeitsbezeichnung. 23. Vogel. 24. Deutscher Sozialdemokrat. 25. Verwandte. 26. Laubb Baum. 28. Sohn Noahs. 30. Farbe. 36. Frauenname. 37. Säugetier. 38. Hofakendorf. 40. Ausgeführter Entschluß. 42. Karte. 43. Sohn Noahs. 44. Getränk. 47. Deutscher Philosoph. 48. Schrecken unartiger Kinder. 49. Männliches Schwein. 50. Gefangsstück. 51. Gewalttame Aneignung. 52. (Der) Verrückte. 53. Teil des Kopfes. 54. Haustier. 55. Griechischer Buchstabe. 56. Nebenfluß der Weichsel. 58. Alkohol. Getränk. 60. Persönliches Fürwort. 62. Geogr. Begriff. 63. Grenzstadt.

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — a — a — am — bad — bau — but — burgh —
 che — chen — dieb — din — dor — e — e — e — e —
 el — ent — er — fa — gar — gau — gie — gra —
 gung — hall — her — i — fer — la — land — mei —
 mer — mi — mund — ne — ne — nen — ner —
 nit — raf — rai — re — re — re — re — reg — rei —
 rett — ro — rus — sa — se — si — fra — ten —
 tim — tri — tu — tu — tu — vew — wild — za — zie —
 find 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Lebensweisheit wiedergeben (ch = ein Buchstabe).

Die Bedeutung der Wörter: 1. Krankenhans. 2. Name einer politischen Zeitung in England (2 Wörter). 3. Weiblicher Name. 4. Germanischer Volksstamm. 5. Verberischer Volksstamm. 6. Sittliche Kraft. 7. Held der Karlsage. 8. Handelsstadt im französischen Sudan. 9. Bad in Oberbayern. 10. Stadt in Persien. 11. Geistlicher Titel. 12. Zweig der Landwirtschaft. 13. Englisches Königshaus. 14. Verbrecher. 15. Landschaft in Oberbayern. 16. Signalapparat. 17. Beruf. 18. Mämannname. 19. Kriegsschiff der Griechen. 20. Italienischer Maler. 21. Insekt. 22. Verzicht. 23. Gesteinsart.

Auflösung des Kreuzworträtsels von W. D. in Nr. 7.

Waagerecht: 1. Zemat. 5. Schale. 9. Appell. 10. Chinin. 11. Manko. 12. Manko. 13. Ma. 14. Neuban. 15. Dnegin. 16. Tal. 17. Amusie. 20. Albert. 24. Lei. 25. Grube. 26. Voi. 27. Indien. 28. Cocan. 29. Gewinn. 30. Zimela.

Senkrecht: 1. Jargon. 2. Epoche. 3. Algema. 4. Alabaiermann. 5. Schokoladenei. 6. Chiton. 7. Lijeli. 8. Enzian. 17. Mswig. 18. Melone. 19. Igumen. 21. Lektor. 22. Rondel. 23. Tirana.

Auflösung des Zahlenrätsels von N. v. d. B. in Nr. 7.

Gungerburg, Uhr, Neger, Grube, Ebbe, Regen, Bube, Uhr, Ruhe, Gerber.

Auflösung des Visitenkartenrätsels von N. v. d. B. in Nr. 7.

Kavallerieoberst.

Zeitschriftenchau.

Balt. Blätter Nr. 15: Religion u. Marxismmus. Lappo, der Versuch einer Definition, von C. G. Ströhm (der „Rev. B.“ entnommen). Leben und Arbeit im aufstrebenden Busch, von E. v. Engelhardt. Aus d. Heimat. Baltische Organisation: Die Generalversammlung des Balt. Roten Kreuzes, eine Mahnung von Dr. Ernst Seraphim. Bericht der Geschäftsstelle des Balt. Vertrauensrates, von G. v. Frehmann. Personalien.

Briefkasten.

Sandkorn. Besten Dank, aber für den einfachen Gedanken, der schon oft poetisch behandelt worden ist, ist das Gedicht zu lang und wenig originell.

C. v. S. Mit herzlichem Dank angenommen.

C. v. S.-H. Mit herzlichem Dank angenommen.

C. D. Sie finden Ihr „Sommerlied“, für das wir bestens danken, in der heutigen Nummer.

W. v. N. Es ist etwas Besonderes um Gedichte pathetisch-heldischen Inhalts; wenn da nicht alles vollkommen klappt, Inhalt und Form sich nicht in völlig befriedigender Weise decken, sich nicht alles um einen großen Grundgedanken gruppiert — dann wirken sie nicht so, wie sie gemeint sind. In diesem Sinne sind Ihre beiden Gedichte, wenn sie auch in einzelnen manches Süßliche enthalten, nicht druckreif. — über Herrn M. können wir Ihnen leider die gewünschte Auskunft nicht geben, da wir nichts von ihm wissen. Vielleicht wenden Sie sich an die schwedische Gesandtschaft.

|| Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 6 des 7. Jahrgangs des Jung-Roland bei.

Abonnements auf die „Herdflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle der „Revalschen Ztg.“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Bally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; J. Bergmann Buchhandl.; in Jellin: Buchhandlung King; in Napsa: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: C. Treusfeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Nehmann; in Weissenstein: N. Seibelberg; in Werra: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wiesenberg: Frau Monkwicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.